

An den Herbst

Autor(en): **Scheurer, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 38

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644322>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zuheben, habe aber nur Luft gegriffen, wo sie doch Agathen sah, und sei davon so erschrocken, daß sie die Besinnung verlor. Als sie wieder zu sich kam, sei alles weg gewesen, auch habe niemand sonst von Agathen gewußt. Er, der Pfarrer, habe es der Engelwirtin auszureden versucht; aber diese bestehe darauf, es sei keine Täuschung gewesen. „Es ist seltsam“, schloß er, „man hört manchmal dergleichen und sträubt sich in seiner Ueberhebung doch immer, es zu glauben.“

„Ja!“ sagte der Engelwirt nachdenklich. „Gestorben ist sie an jenem Tag und frühmorgens; und hart mag es ihr gewesen sein, so im Unrecht wegsterben zu müssen.“

„So, Engelwirt? Ist's Euch gekommen?“

„O wie ein Donnerwetter, Herr Pfarrer!“

„Das freut mich! Ich habe manchmal gedacht, es wäre doch schade um Sie. So? haben Sie Ihre Nase jetzt recht tüchtig angerannt? So recht! Wissen Sie noch, was ich auf Sie eingeredet habe, dick und dünn? Und wie Sie mir frech geantwortet haben: „Herr Pfarrer, halten Sie die Red' Ihrem Herrn Amtsbruder in Distelhausen! der hat sie nötiger als wie ich!“ — Haben Sie jetzt gemerkt, Engelwirt, daß es für Sie ganz gleich ist, ob es ein anderer noch zehnmal schlimmer als Sie treibt? Gelt, es wäre manchmal doch gut, auf erfahrene Leute zu hören, auch wenn sie Pfarrer sind?! — Was hab ich geredet!!“

Der Engelwirt nickte und sagte schließlich: „s will halt alles seine Zeit. 's tagt halt nicht, wann's nicht will, und wenn Sie den Tag im Zwerchfad herumtragen!“

In diesem Augenblick schrie das Kind, das der Engelwirt ganz vergessen immer noch unterm Arm trug; es klang durch das Tuch wie aus einiger Entfernung. Der Pfarrer drehte sich um und sagte: „Schreit da nicht ein Kind?“ und da er den Engelwirt das Bündel auf den Arm nehmen und sein Kleines enthüllen sah, rief er: „Ja, um Gottes willen, Mensch, wie tragen Sie das denn?!“

Wasmer war in einer kleinen Versuchung, sich auszureden; doch während er sich besann, kam ihm die Scham, und er entgegnete rasch: „Ich — — hab mich vorhin, wie Sie gekommen sind, geniert; am letzten Fleck! vor einem Jahr wär's gescheiter gewesen! Und überm Reden hab ich's ganz vergessen. Es hat ihm aber nichts gemacht; es ist ganz fest gewickelt, italienisch, wie eingeschindelt.“ Unterdessen zog er aus dem Bündel auch eine Saugflasche, die er vor Verlassen des Zuges hineingesteckt und für die das Kind selbst als wärmender Ofen hatte dienen müssen, und gab dem Kleinen im Weiterschreiten zu trinken.

Die Sonne war längst hinunter, es war noch hell, aber nicht mehr weißlich wie am Tag, die Grillen lärmten rings, manchmal tönte ein kurzer Vogellaut und fern oben ein Lerchenlied, und als die beiden nun in ihr Tal einbogen, drängte ihnen ein kühler, grasduftender Luftzug entgegen, den der Engelwirt begierig und aufgereggt einsog.

Freimütig erzählte er dem Pfarrer seine Erlebnisse und Erfahrungen. Dieser verzichtete darauf, zu reden, wo Gott durch das Leben selbst die Seelsorge in die Hand genommen habe, und sagte schließlich nur: „Ja, Engelwirt, wie man tegelt, so seht man auf!“

Dann berichtete er, wie damals alles gelacht habe, als die beiden so geheimnisvoll verschwanden und einige Tage darauf der Geldmann wegen seiner sechstausend Mark im „Engel“ vor sprach. Der Frau habe man nur an der Blässe angesehen, wie hart es ihr sei; gesprochen habe sie nicht. Erst als man den Flüchling tüchtig durch die Zähne gezogen und ihr zur Scheidung geraten habe, sei sie aufgefahren und habe gesagt: „Mancher mache seine Streiche früh, mancher spät, und ihr Mann gehöre, schien' es, zu diesen. Einstweilen habe sie noch ihren Glauben an ihn und Geduld genug, abzuwarten, ob ihm die Vernunft käme oder ob sie wirklich eine blinde Kuh gewesen sei, als sie ihn nahm; bis dahin aber bilde sie sich immer noch ein, nicht zu den Dümmlsten zu gehören. Ohne Fehl sei keiner,

sie selbst auch nicht, am wenigsten aber die, welche das Maul so aufrißen; im andern Fall nämlich würden sie es halten, weil sie dann ja wüßten, wie schwer es sein, unsträflich zu leben! Uebrigens werde sie allein fertig mit ihrer Wirtschaft wie mit ihren Sorgen“. — Und so sei es auch! Seitdem sich nun Agathe verzeigt habe, sei sie fest davon überzeugt, daß ihr Mann nicht mehr lang ausbleiben werde.

Wasmer war tief beschämt sowohl durch die Ueberlegenheit wie durch den guten Glauben und die große Geduld seiner Frau, und nachdem er sich vor der Stadt vom Pfarrer getrennt hatte, um auf unauffälligerem Wege am alten Graben außenhin den „Engel“ zu erreichen, mußte er einige Male stillhalten, so kleinmütig war er plötzlich wieder, so unwürdig erschien er sich, so wenig wußte er, wie er seiner Frau gegenüber treten sollte. Wahrhaftig! Auf den Knien wie Agathe, als sie sich meldete, müßte er ihr entgegenrutschen, nicht anders! Und die Worte des verlorene Sohnes fielen ihm ein. Ja! „Siehe, ich bin deiner nicht wert!“ wollte er sagen, „mache mich zum geringsten deiner Knechte!“ Diese Worte taten seinem Herzen wohl, er wiederholte sie einige Male und ging weiter.

Als er aber an sein väterliches Haus kam, wich seine Menschenscheu, und er konnte nicht anders als unverhohlen vorne zur Haupttür hinein, mochte ihm begegnen, wer da wollte. Lauten Schrittes ging er am Wirtszimmer vorbei durch den Gang, laut die Treppe hinauf und ins Schlafzimmer, wo er seine Frau erwarten wollte. Es begegnete ihm niemand.

Aber seine Frau hatte durch den Lärm der Gäste hindurch seinen Schritt gehört und erkannt, das Herz war ihr stillgeblieben: sie blieb einige Augenblicke zitternd und kraftlos sitzen. Endlich erhob sie sich gefaßt, ging ruhig hinaus und denselben Weg wie er.

Er hatte, da nun tiefste Dämmerung war, das Licht angezündet und legte eben auf seinem Bette das Kind zurecht, als er sie hereintreten hörte; er fuhr herum, und die beiden schauten einander einen Augenblick ungewiß an, dann wandte er hin und, er konnte nicht anders, er fiel unbeholfen vor ihr nieder und sagte: „Sieh — — da bin ich jetzt wieder!“ blidte befangen, fast bang zu ihr auf und senkte plötzlich den Kopf.

Sie flüsterte dringend in qualvollem Ton: „Nicht! Steh auf! Steh auf!“ und zog ihn am Arm empor: „Dummes Zeug!“

Sie standen nun hart voreinander da, Aug in Aug, sie sah die Spuren dieser Zeit in seinem Gesicht und fühlte seinen ernsten Blick, reichte ihm die Hand und sagte einfach: „Grüß Gott!“ und hinterher ganz unbewußt: „So, so?“

Er preßte ihre Hand und stöhnte, als ginge ihm ein Berg über die Brust; sie erwiderte den Druck, trat dann zu dem Kind und sagte: „Und da ist auch noch was, das mich nötig hat! Da kann ich ja gleich anfassen.“

Und wie das Kindlein sie mit so wohlbekannten Augen groß anschaute, küßte sie es und nahm es ans Herz.

— Ende —

An den Herbst.

Von Rob. Scheurer.

Wie bist du schön, o Welt in Farbenpracht,
Im Burpurschimmer leicht gedämpfter Gluten!
Lichtblauer Himmel hell dich überdacht,
Und schillernd gleiten hin der Bäche Fluten!

Geläch des Sommers wilderregter Brand;
Geklärt das wirre Schwül der Erntenächte.
Wie eine liebe, sanfte Mutterhand
Bezähmst du mild die ungestümen Mächte!

O Herbst, du Minnesold aus Lenzesnacht,
Du Früchtestrom, dem Blütenwald entlossen,
Dir bin ich hold, denn erst in deiner Pracht
Sind uns des Jahres Wunder voll erschlossen!